

Russensturm.

Von Jostan von Franke.

Als ich erwachte, geriet ein Soldat an meinen Beinen. Es war der Wachposten, der, dreihundert Schritte voranschreitend, die Aufgabe hatte, in der dichten, jenseitigen Witterung mit unermüdlicher Wachsamkeit die feindlichen Schützengräben im Auge zu behalten.

„Was gibts?“ Er tauchte sich zu dem schmalen Eingang der Deckung hinab und steckte seinen Kopf vor. Er war finster, ich sah nichts von seinem Gesicht, vernahm bloß sein Flüstern: „Nebel, gehoramt, die Russen schaden immerzu. Schleichpatrouillen aus. Ich glaube, sie rüsten zu einem Angriff.“

„Zum Teufel rüsten sie! Du weißt ja, daß sie niemals in der Nacht angreifen.“

„Ja bitte, mir doch zu glauben — begreife der Soldat — ich habe von ihrer Dedung her die Menageschalen hören gehört.“

Ein Schuß. „Hören Sie? Jetzt haben sie auf den anderen Posten geschossen. Hol mich der Teufel, wenn sie nicht angreifen wollen.“

„Wie spät ist es?“

„Ich glaube, daß der Morgen bald anbricht, denn unten im Dorf bellt schon die Hunde.“

Ich werfe einen Blick auf meine Uhr; dreiviertel fünf Uhr. Ich begeben mich zum Telefon und gebe den Bericht ab:

Nach Mitteilung der Hochpatrouillen ist bei den Russen eine verdächtige Unruhe. Es ist ein Angriff zu befürchten.

Nach wenigen Minuten geht an die ganze Kompanie der Befehl ab:

Der Munitionsvorrat jedes Mannes in von den Packpferden auf dreihundert Stück zu ergänzen. Patrouillen und Posten einziehen. Bei jeder Kompanie hat ein Mann unaufhörlich aufzufpassen. Wenn der Feind angreift, darf kein einziger Schuß abgegeben werden, bevor es nicht besonders befohlen wird.

Unsere Leute krochen unter ihren Dedern hervor, streckten sich, gähnten ein wenig, rieben sich die Gabelbänder der Heimatsträume aus den Augen und legten die schlammig verteilten Patronenpatete vor sich auf die Breite der Dedung hin. Was ein wenig Bewegung, Zurschreiten, einige Bissen Zwieback, und dann nahmen sie mit derselben Bewohntheit und Ruhe neben ihren Waffen Aufstellung wie die Fabrikarbeiter, die ihre Maschine jeden Morgen mit dem gleichen Geitz in Schwung bringen.

Jetzt beginnt der Betrieb. Die Offiziere streiten hinter der Front entlang, befehlen noch einmal die Jungen; dann verschwindet jeder hinter der Dedung — nur der beobachtende Unteroffizier zielt mit seinem Feldstecher nach der dunklen Linie der russischen Schützengräben.

Im Osten beginnt der Horizont heller zu werden, ein jenseitiges Nebelwolkchen will sich über die gemarkierten aufgerichteten Kartoffelständer. Im Westen das düstere Verprechen eines kühnen, regenlosen, klaren Tages, dessen man sich unbedingt freuen müßte. Und dennoch, als die Dunkelheit sich und die ausgebreiteten Schatten sich in den Wäldern und im unübersichtlichen Dicht der galizischen Gestrüppe verlor, da dante uns jeder verwaschene Wegweiser ein Schmerzstreu, jedes Hügelchen ein frisch aufgeworfenes Wühlengrab.

Drüben am dämmernden Berggürtel gerieten die Schatten in Bewegung. Als hätte der Morgenwind sie in niedrigen Rhythmen hin- und herbewegt. Oder haben sich vielleicht die fahlen Schlehdornsträucher auf dem Abhang in Bewegung gesetzt und markieren hinter nach der windgepflügten Wasserquelle? Jemand erkannte sie:

„Die Russen!“

„Die Russen kommen!“ meldeten jetzt schon mehrere Beobachter.

Die Helligkeit nahm zu; irgendwo hinter den fernen Bergen war vielleicht schon die Sonne auf dem Himmel hinaufgeklommen. Man konnte die Gestalten ganz klar zwischen den ineinander verwirrteten Sträuchern des Gestrüpps unterscheiden. In dichter, unabsehbarer, dretter Linie rühten die gleichförmigen Schatten vorwärts; sie waren noch ziemlich weit, etwa hundert Schritte entfernt, und schon taucht hinter ihnen ganz parallel eine zweite Linie auf; bleicher und schwächer, als wäre sie bloß der Schatten der ersten. Durch die Linie des Feldstechers nahm ich ganz rückwärts auf dem Kamme des Hügelrückens auch die dritte Linie der Reihen wahr, die der zweiten auf ungefähr zweihundert Schritte folgte. Ich rief in das Telefon:

„Es handelt sich tatsächlich um einen ganz ersten Angriff. Die Russen dringen in drei starken Linien vor. Es scheint, daß sie uns nach so vielen erfolglosen Versuchen mit einem äußerst- und entschlossenen Plan dennoch aus der wichtigsten Position vertreiben wollen.“

Der Oberst ließ mir antworten:

„Wenn wir fest eingegraben sind, wird auch dieser Angriff gerissen. Die Kompanielommandanten sind dafür verantwortlich, daß kein Mann seine Waffe früher absetzt, als das Zeichen dazu gegeben wird. Wir lassen sie auf hundert Schritte herankommen und weisen dann den Angriff mit einem gut gezielten, heftigen Feuer ab. Also: Ausdauer bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Mann!“

Als die erste Schützengruppe die Wasserlinie, wo sie eine prächtige Dedung fand, erreicht hatte, eröffnete sie das Feuer gegen uns. Neben unseren Köpfen brummt, knatterten die Geschosse, eine wilde Jagd der kleinen Stahlgelassen, ein lebendiges Wimmeln, ein wirres und disharmonisches Konzert von Vogelzwitschern, Schlammgeschüssen, Weinen, Stöhnen und Summen, wie das auf Stahl instrumentierte Fortissimo eines Bienenwärmers. Eine nicht so fürchterliche als vielmehr einigermaßen beunruhigende Musik. Die Soldaten tauchten sich in den Gruben nieder, steckten hinter der Brustwehr die Köpfe hervor und lauschten mit ständig gewohntem Bangen diesem Lärm.

Wie sie so in der Dedung tauchten und dem Feind nicht Auge ins Auge sehen konnten, folgten sie aus der Tonstärke des Wehregnetatters und aus der Schärfe des Kugelsausens, wie weit die Russen sich mochten.

Der Beobachter meldete:

„Das Bataillon, das neben dem Kartoffelfeld vordringt, ist schon kaum zweihundert Schritte von uns entfernt.“

Mein Herz pocht vor Erregung. Ich höre die Worte des beobachteten Kompanielommandanten:

„Na jetzt, Jungens, Achtung! Wenn ich preise, beginnt ihr zu schießen. So heftig, als ihr nur könnt. Nur keine Angst, Jungens, wenn ihr gut schießt, werden sich bei dem Sturm die Köpfe einrennen.“

Doch die Soldaten waren trotz der Mahnung unruhig und nervös. Das sollte nämlich ihr Debüt sein. Es war noch nie geschehen, daß sie einen Sturmangriff der Russen abzuwarten und zurückzuschlagen hatten. Welch ein sonderbares Gefühl war es doch, in der Dedung zu stehen und die Feinde abzuschließen, während die Russen in riesigen Massen sich heranzuwälzten. Zur Verteidigung gerüstet, aber doch förmlich untätig, den nahenden Bajonetten entgegengehend, die möglichst aufgereizte Erregung auf die kleinliche Handhabung vergenden, den Gewehrkolben, der auf feindliche Schmel niederfallen möchte, disziplinieren auf die Schulter pressen und schießen, stehen und vom Befehl gelähmt warten, ohne den göttlichen Schwung und den tierischen Raufsch des Sturmes!

Die Russen gingen jetzt schon in beständigem Tempo auf und los. Sie waren nunmehr hundert Schritte entfernt. Jetzt kommt der Sturm! Obwar ich unerschütterliches Vertrauen zu unsern Waffen hatte, nahm ich es dennoch für gewöhnlich an, daß diese fürchterliche Maschine menschlicher Knochen und verhärteter Muskulaturen — die furchterregend herandröhnte — über uns hinweggehen, uns plattdrücken werde, ohne daß zwei feindliche Bajonette einander treffen.

Ein scharfer, schneidender Pfiff. Auf dieses Kommando geht das Schießen los. Die Gewehre spielen förmlich leuchtend die Augen und in ihnen den Tod aus. Es war ein wahrer Wühlengrab, den für Augenblicke unsere Maschinengewehre mit einönigem Geknatter überlärten.

„Urra!“ brüllte eine Stimme aus den Reihen der Russen.

„Urra! Urra! Urra!“ erkante jetzt aus hundert Reihen der Widerhall wie ein teuflischer Chor.

Und im nächsten Augenblick sahen wir schon, mit welcher verblüffender Präzision unsere Waffen arbeiteten: fast jeder fünfte — sechste Mann wurde aus der Schwarmlinie gerissen und auf dem Abhang hingestreckt. Diese gleichmäßige, wenn auch ganz unwillkürliche Körperbewegung mußte auf die an starke Kommandoworte gewöhnten Russen eine außerordentliche suggestive Wirkung ausüben, denn in der nächsten Minute warf sich die ganze Schwarmlinie auf den Bauch. Wir hätten aufschreien mögen, leuchten aber bloß:

„Der Sturm ist gebrochen!“

Die Russen konnten nicht in einem einzigen, einheitlichen und ununterbrochenen Schwung an unsere Dedung gelangen. Vor unserm verheerenden Kugelregen duckten sie sich zu Boden; das war kein Sturm mehr.

Unsere Jungen schossen mit wankender Ausdauer und Eile. Ich sah keine Gestalten und Gesichter mehr, nicht Offiziere und Infanteristen, sondern bloß die mechanischen Funktionen von Armen, wie sie die Fingerringelben zurückziehen und vorwärtsstoßen, bloß das Aufblitzen der Patronenhülsen, wie sie in großen Bögen unter dem Verschluss herausspritzen. Und in dem furchtbaren Aufbläumen des Empfindens, in dem fiebernden Bewußtsein

des an einer Stelle errungenen Sieges und der Möglichkeit der Niederberrigung sehen wir die zweite Linie nahen, um die erste erschöpfte und verblutete, gelichete und todeswunde Phalanx zu verdichten und im verzweifeltsten Sturm der glühenden Körper und Weidenschaften noch einmal vorwärts zu reißen. Unser Feuer ab. Also: Ausdauer bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Mann!

Als die zweite russische Linie zwischen die jammernden Verwundeten und grotesk hingestreckten Toten der ersten gelangt war, sprang ein junger blonder Offizier vor die Reihe, und sein blauer Säbel blühte im frischen Morgenstrahl auf. Ich habe noch niemals vorher jemand in heroischerer Aufrichtung und Mannhaftigkeit gesehen.

„Urra!“ schrie er aus heller Kehle und schwang sich mit Stahlnetz und Stahlmuschel. „Urra!“ schrien die stürmenden Reine, der vorgestreckte Oberkörper, der himmelwärts erhobene Arm und Säbel zu schreien: „Urra! Urra!“ schrie der aufgeregte grüne Waffentod, und der ganze Mann, der ganze Soldat erlang und erbraute im Delirium des Sturmes. Trompete und Alarmsignal vor dieser russische Offizier, ein übermenschlicher Befehl, der die dezimierten Kompanien aus ohnmächtiger Erhaltung emporriß, die Verwundeten durchblühte und selbst die Sterbenden in ihrer Agonie erschütterte.

Wer noch einen Funken Leben in sich hatte, sprang empor. Noch ein tödlicher Ansturm... doch unsere Gewehre speien ihnen wild ihre Kugeln entgegen.

„Heißig feuern! Schnell schießen nur schnell!“ riefen die Offiziere, die gleichfalls Maschinengewehre in ihren Händen hatten. Doch die Kommandoworte verlangten ungehört in diesem fürchterlichen Wirrwarr. Auch ich schrie etwas, ich weiß nicht mehr, was; ich hörte meine eigene Stimme nicht mehr, nicht das Gelöse der Waffen, nur mein Herz, das hämmerte und selbst das Stimmengraus dieses satanischen letzten Gerichtes überlörte.

Der Esen der ersten wilden Sprünge hatte uns alle erschüttert. Hier und dort sprangen die Leute — vielleicht vom Entsetzen, vielleicht von der unzurechnungsfähigen wilden Leidenschaft des Tötens hingerissen — aus dem engen Graben hinauf auf die staubenden Rasenwüfel der Brustwehr, die Bajonette gegen das nahe warme Menschenfleisch vorstreckend. Die Hände bestäubten sich noch mit einer letzten Kraftanstrengung den Takt der Reperierordnung der Gewehre, die Maschinengewehre verschlangen mit gefrägter Gier die neuen Patronengurte, das Geknatter floß zu einem hysterischen Kreischen zusammen, und wir mühten die Russen jetzt in ganzen Massen nieder.

Raum zwanzig Schritte vor unsern Dedungen, unmittelbar vor dem Augenblick des dramatischen Aneinanderprallens, flaute die ganze russische Phalanx urplötzlich, wie in die Brust getroffen, zurück. Einige schleuderten ihre Waffen fort und erhoben zum Zeichen der Ergebung ihre Hände gegen Himmel; die übrigen häuften sich übereinander, gingen verwirrt aufeinander los. Fuß- und Fauststöße fielen hagelartig in das Chaos der erbarrigen Mäntel. Und dann lief, stürzte, toste diese ganze Menschenmasse abwärts, rollte wie eine lodere, zerbröckelnde Lawine, den Abhang hinab bis zur Wasserlinie, wo sie erschöpft hinfiel.

Unsere Soldaten schossen ihnen nicht nach. Ihre Gesichter flammten, sie schrien unerschütterliche Worte. Welch eine erhebende Wonne war es, so im frischen Morgengrauen zu stehen und dem fliehenden Feind nachzujagen.

Wir verschlangen die entworfenen Feinde hinter unsern Dedungen, als auf dem gegenüberliegenden Hügel, dort, von wo die Russen eben zum Angriff gestürzt waren, die feindlichen Maschinengewehre in scharfem Sopran zu knattern begannen.

„Was wollen diese Karren?“ fragten wir uns überrascht. Die Maschinengewehre knatterten in regelmäßigem Takt, vier, sechs auf einmal. Doch, was sollte das bedeuten? Keine einzige Kugel flog auf uns zu. Aber von dort unten, aus dem Gewimmel des braunen Menschenhaufens in der Wasserlinie gellte ein furchtbares Stimmengraus zu uns empor, und im nächsten Augenblick flogen die erbarrigen Mäntel auseinander, liefen dort unter dem Schuß der steilen Uferböden fort und suchten hinter den großen Steinen eine Zuflucht — an der Stelle aber, wo sie vorher in einem Haufen zusammengekauert waren, blieben zwei, drei Dugend regungslos liegen.

Ein Oberleutnant, der sie durch seinen Feldstecher beobachtet hatte, rief:

„Die Russen beschließen ihre eigenen Truppen!“

Wir wendeten alle unsere Blicke hin und hielten vor Ueberraschung den Mund offen. Die von den Metallkugeln ausströmenden austauschenden russischen Rufen bezeugten ihre Köpfe erschrocken hin und her und winterten verzweifelt, brüllten, fluchten den im Gebüsch maskierten Maschinengehören zu. Doch dort oben arbeiteten die Vormeister unerschrocken mit der perbersen Wonne der Blutzier; sie töteten und verheerten, sandeten einen Kugelregen nach der als Zuflucht gedöhlten Kille und schlugen die Soldaten wie ein schwerer Hagel die untreife Saat nieder.

Da plötzlich löste sich aus der zum Tode verurteilten Masse der Russen eine entschlossene und erbitterte Gruppe los und rannte, stürzte leuchtend bergauf, direkt in der Richtung, aus der das Knattern vernnehmbar war. Sie hielten ihre Bajonette hochbereit.

Heiliger Gott! Russen stürmen gegen russische Maschinengewehre! Das rechtsseitige Maschinengewehr knatterte bereits mit häufigen Auslassungen. Die wilde Gruppe — von der man unumgänglich mehr glauben konnte, daß sie noch vor einer Stunde in geordnete, disziplinierte Kompanien eingeteilt war — stürmt mit bestialischem Geheul gegen die Maschinengewehre. Eine Minute lang war nur das erschauernde Klagen sichtbar. Die gewalttätige und bereits hintergebende Agonie des Geknatters brach plötzlich ab. Was würde jetzt folgen? Der verheerende Schwung reißt auch die Bemannung der Maschinengewehre mit sich fort — es war ein grandioses Schauspiel in den letzten Augenblicken.

Jetzt zieht sich, wiegelnd sich der lotterere Soldatenhaufen, die Gruppe der Stürmer, zusammen und kriecht ganz langsam, einer Riesentaube gleich, auf den Hügel hinauf, wälzt sich über dessen Gipfel hinweg, und nach wenigen Augenblicken ist nichts mehr davon sichtbar.

Was ist wohl aus ihnen geworden?

Unter Spionen.

Von Ludwig Wauer.

Lugano, im Mai 1916. Viele Orte haben ihre berühmten Spezialitäten, in friedlicheren Zeiten dachte man bei Lugano zuerst an Ledtuden, bei Brüssel an Spigen, bei Leipzig an seine Messen, bei Straßburg an Gänseleberpasteten. Bei Lugano aber denkt man gleich an seine Spione. Das ist allerdings eine Spezialität, die erst mit dem Kriege entstand, aber sie ist darum nicht minder bemerkenswert. Freilich teilt Lugano den zweifelhaften Ruhm mit Genf, Bern und Zürich, mit den wenigen Orten in Europa, wo noch Angehörige der verschiedenen Nationen sich begegnen und sich belauern. Aber das mindert die besondere Bedeutung der schönen Fremdenstadt im Tessin nicht. Im allgemeinen rechnet man hier auf fünf Fremde sechs Spione; das ist nicht etwa ein Scherz, weil ja manche für verschiedene feindliche Staaten zugleich spionierten, ihre Beobachtungen beiden Lagern mitteilten. Zuerst habe ich daran nicht geglaubt, und auch jetzt bin ich überzeugt, daß das Gerücht leichtlich übertrieben, doch bleibt die Angelegenheit merkwürdig genug. Kennzeichnend hierfür ist der prägende Blick, dem man oft begegnet: der Unbefangene bemerkt ihn gar nicht, der Aufgänger gewöhnt sich bald an ihn. Allein: der Blick kommt von rechts und links, streift uns und hängt sich an uns, möchte die Geheimnisse unserer Briefstöße und unserer Köpfe ergründen. Es gibt allerlei seine Unterschiede. Einige, das sind die Naiven, starren uns an. Anfangs hielt ich sie für Spione, doch bald überzeugte ich mich, es waren harmlose Versteher. Das heißt: ganz harmlos sind diese nicht immer, man findet unter ihnen Amateur-Spione, freiwillige Helfer aus Begeisterung für das demnachbarte „regno“. Doch hier äußert sich das Mißtrauen und die Neugierde zumeist so deutlich, daß sie wohl ganz ungefährlich ist. Der andere Blick kommt mehr von der Seite, ist rasch, mit einem Anflug des Vertrauens, als wollte er mit einem unterirdischen Lächeln sagen: Mein Lieber, sind wir nicht Kollegen und arbeiten im gleichen Auftrage? Hier kann man alle Abstufungen des Binselns und Zwinferns unterscheiden. Die dritten jedoch kreisen uns mit einem gleichgültigen, gelangweilten Blick — das sind die Schlänen und die Gefährlichen. Denn wenn man sich sehr rasch oder überraschend umdreht, kann man mit Erstaunen wahrnehmen, wie jener arglose Gesichtsausdruck ganz anders wurde, wie Entschlossenheit und Interesse sich plötzlich in ihren Zügen ausprägte. Natürlich gilt dies nicht immer; es gibt auch Leute, die keine Spione sind und sicher bilden sie die überwältigende Mehrheit. Nur fallen sie weniger auf und beherrschen unsere Aufmerksamkeit nicht.

Der Spion ist seinem Wesen nach zu: Gattung der Parasiten gehörig, deshalb findet er sich nur dort, wo die meisten Menschen sind, also im eigentlichen Lugano selbst; die kleinen Hotels und Pensionen der nahen Umgebung, am sonnigen Hange des Monte

Bro und in Castagnola sind vor ihm sicher. Am liebsten hält er sich in den großen Hotels auf, das gehört zu seinen Geschäftsauslagen und sehr häufig ist er weiblichen Geschlechtes und dann zu jedem Entgegenkommen bereit. Die lebenswürdige Aufmerksamkeit, das einladende Lächeln gelte nur jener, als die Felleit der Männchen glaubt, den Vorzügen ihrer gewinnenden Erscheinung, vielmehr der Geheimnissen, die sie besitzen oder doch beschaffen können. Das ist mir nun immer ein Rätsel geblieben: Was kann ein Spion von Fremden erfahren? Was weiß der Bürger vom Kriege, was dem Feinde Gewinn bringen kann? Bestenfalls wo sein Bruder oder Neffe kämpft. Oder einige Erzählungen von Freunden, die auf Urlaub waren. Nichts kann dabei sein, was der Feind gebrauchen kann, und dennoch verschmäht der Spion keine Annäherung oder Bekanntschaft. Offenbar versteht er, auch Gesprächsabfälle zu nutzen, und ich habe ihn sehr im Verdacht, daß er in neunundneunzig Fällen von hundert seinen Auftraggeber betrügt. Mit der Handelsplionage mag es anders stehen; hier erfährt der Spion manchmal Bezugsquellen, Kuschissen, Umgehungen von Schwierigkeiten, und dann rächt sich allzu große Vertrauensseligkeit in Witterungen. Wenigstens sagte mir einmal ein Kaufmann, er könne sich nicht erklären, wie ein ganz unbedächtiges Erbsamittel (die Verwendung als Ersatzmittel war kein Geschäftsgeheimnis) plötzlich nicht mehr erhältlich sei. Ich aber sah den Angefallenen jenes Hauses einmal in Gesellschaft eines sehr eleganten Herrn, von dem ich Ihnen gleich erzählen werde, und da verstand ich den Zusammenhang.

Jener Herr war als Mario Galbiati im Hotel gemeldet, und er hielt also jedenfalls nicht so. Er genießt meine uneingeschränkte Sympathie, denn er war der erste, dem ich gefälliglich schien. Er jagte auf mich, lavierte mir auf, es war sehr aufregend, und während der zwei Regentagen bildete dies meine ganze Zerstreuung. Er begegnete mir beim Wochstalter, wo ich gerade einige italienische und französische Zeitungen abonnierte, und das interessierte ihn wohl. Er wollte zwar nur einige Briefmarken gerade im seltenen Augenblicke kaufen, aber das war ein Vorwand, er sah rasch auf den Zettel, auf dem die Namen der Zeitungen standen. Mit einer absichtlich hastigen Bewegung packte ich den Schein ein, und seit dieser Zeit beschäftigte sich Mario Galbiati ausschließlich mit mir. Als ich mir die Haare geschnitten hatte, stand er in der Nähe des Ladens, und wie ich im Tram fuhr, stand er auf der Plattform. Dann entschwand er meinem Gesichtskreis — doch wie ich auf den Balkon meines Hotelzimmers trat, bemerkte ich zu meiner Verblüffung, wie von der Landstraße aus ein Herr unterwandi auf das Haus sah, und im selben Augenblicke, als ich erschien, weiterging. Mario wußte also nunmehr, wo ich wohne und damit auch als bald meinen Namen. Die Anfangs-Offensive war ihm geglückt. Keinen Augenblick zweifelte ich, daß ich ihn bald wieder sehen würde. Boshaft, wie der Mensch bei längerem Regen manchmal wird, entschloß ich mich zu einer Kriegsklist. Ein mir befreundeter Ministerialbeamter hatte mir geschrieben, und mich gebeten, von der Schweiz aus einem ihm bekannten Kriegsfangenen nachzuforschen; die Umhüllung seines Briefes trug den Aufdruck des Ministeriums. In diese Kiste legte ich meine Hotelrechnung, und wartete auf den Spion.

Am Abend, als ich bei einem Glase Bier saß, war Mario Galbiati zufällig am Nebentische des kleinen Restaurants. Ich sog meine Rechnung aus der Umhüllung hervor, starrte sie aufmerksam an, verließ sie mit kleinen Bleistiftanmerkungen, wobei ich mich ängstlich umfah. Dann steckte ich sie in die Tasche und ließ das leere Kuvert liegen und verließ das Bierhaus. Eine Minute später kehrte ich zurück, als hätte ich etwas vergessen. Das Kuvert war nicht mehr da, und Galbiati war ebenfalls schon bei der Türe. Alles stimmte. Ich ging wieder, und nun geriet ich mit teuflischer Beharrlichkeit die Rechnung in zahllose kleine Stüchlein, die ich im Durcheinander während des Heimweges auf die nasse Fahrstraße streute. Damit mein Freund ein wenig auf seine Kosten käme, hatte ich nämlich überall sonderbare Worte dazugeschrieben: „Regiment 215“, oder Chiffren mit italienischen Städtenamen, wie Em. St., Bologna. In mir war die frohe Gewißheit, daß Galbiati ein jedes Papierrüchlein sammeln und sie zusammenfassen würde. Und schon morgen lief sein Bericht nach Italien, und in Bologna wurde nach einer Em. St. gesucht — und was war das mit dem Regiment 215 und mit dem „Vincenzo“ in Udine, gerade im Hauptquartier? Ach Gott, alle, die dort Vincenzo hießen, hatten vielleicht Annonchmlichkeiten. Immerhin, Galbiati hatte zu tun, ich schickte mich verpöchtelt, ihn zu bespätigen. Er zermartete seinen Kopf und sah am nächsten Abend ganz angegriffen aus. Aber nie habe ich ein anhängliches Wesen um mich gehabt. Und wie dankbar er mir war! Zweifellos verschaffte ich ihm

Belobungen und Zulagen. Gewiß, er hätte mir sogar Geld geliehen. Aber da kam endlich die Sonne — und ich wurde des Spieles überdrüssig. Auf dem Telegraphenname war es, da nahm ich ein Formular und schrieb darauf, einfach und schlicht: Mario Galbiati, Sie sind ein Spion! ... Jetzt ist es und wartet es in den Papierkorb. Dann wartete ich drauf, bis er heraustrat. Er betrachtete mich mit den Augen einer zerrreten Wiper.

Ein kleines, belangloses, fast kindliches Ereignis, was man imoen. Siderlich. Aber was hier bloß ein Spiel war, kann ansonsten bedrohlich werden, schwache Naturen vernichten, unerklärlichen Schäden stiften. Unter die paar hundert Menschen, die in Lugano den erlaubten Frühling suchen, finden sich diese sonderbaren Gestalten gemengt. Klugdige verschieren, die eigentliche Spionage-Konjunktur von Lugano sei längst vorüber; sie bestand am Anfang des Krieges, als alle Staaten den Grenzschutz weniger genau nahmen, die künftige weniger strenge war und die Gegenspionage noch nicht arbeitete. Was sein, man wird dennoch mit Staunen alle die zweideutigen Damen und Herren aller Sprachen mustern, die sich in den Hotelhallen aufhalten, am Strande spazieren oder im Kurhaus den Tänzerinnen zusehen, Tango tanzen. Sie zeigen dazu, Bekanntschaften zu machen und recht unvermittelt ihre Lebensgeschichte zu erzählen; durch Vertrauen wollen sie Vertrauen gewinnen. Natürlich sympathisieren sie nie mit dem Lande, dem ihr neuer Freund angehört, ja, sie übertreiben diese Sympathie ein wenig. Viele stellen sich dumm, um jeden Verdacht zu entfernen, und andere geben sich hilflosdurstig, erbotnen Kar in verwickelten Familien- oder Vermögensfragen. Da gibt ein Wort das andere, und am liebsten ist es ihnen, wenn auch die Begegnungen ihres neuen Bekannten unglücklicher und gefährlicher sind — vielleicht findet sich Gelegenheit, ihn anzuwerben, das ist natürlich besonders vorteilhaft für sie. Man, Sie haben russische Papiere als Vermögen, Sie erhalten jetzt keine Zinsen? Da kann ich wohl helfen, ich habe Bekannte in Frankreich. Der andere horcht hoch auf — wie ich eine überaus angenehme Aussicht! Natürlich will er auch der neue Freund einen Dienst ... und das Schlüsselwort dieser Unterhaltung spricht dann irgendwo ein Kriegesgericht.

Niemand verläßt jetzt ohne Not die bedrohte Erde seines Vaterlandes, und neben den Hunderten, die in Folge einer Notwendigkeit des Erwerbes, der Gefurdtheit oder aus besonderen ehrenwerten Gründen zur Reize genötigt waren, gibt es andere, die sich mit der Sorge und dem Schicksale ihres Volkes wenig verbunden fühlen, es bloß als Unannehmlichkeit ansehen, der man gerne ausweicht. Oder andere, die ihr teures Leben gerne jenseitigen Zeiten aufsparen. Bei diesen Menschen, deren Volksgefühl angefault oder zumindest gelodert ist, hat der Spion einen geringeren natürlichen Widerstand zu bestehen, sei es, daß er einen Fehler oder die unbedachte Schwachhaftigkeit abhorcht und ausbeutet. Das gehört ja zu dieser schändlichen Kunst, von den Leuten, mehr zu erfahren, als diese selbst wissen, und es gibt da Genies im Kombinieren, die zugleich von einer unfaßbaren Vorsicht sind und gleich Wallenstein niemals Schriftliches von sich geben. Manchmal verschwinden sie für kurze Zeit infolge einer dringenden Familiensache. Alles an ihrer ist ungewiß, ihre Name, ihre Abstammung, ihre Staatsangehörigkeit, vor allem aber, wovon sie leben. Jedenfalls leben sie gut, tragen sich mit gedehnter Genauigkeit oder sie überlasten als Falbwellenlinien durch Uebertreibung der Rede. Ja, viele Spione werden mehr als Unternehmer und lassen ausschließlich diese Damen für sich arbeiten. Ist genug glaubt so ein junger Drückelberg sich zu amüsieren, und er ist ahnungslos schon mitten im Verrot. Zeig! Briefe, erzählt, und die Spionin lächelt.

Sonderbare, verdächtig elegante Existenzen spielen hier mit in einer unzeitgemäßen Komödie gesellschaftlicher Bunttheit, während draußen die große Tragödie donnert.

— Noch schlimer. Fräulein A.: Mein Papa verlangt, ich solle einen Mann heiraten, den ich noch nie gesehen habe!

Fräulein B.: Das ist noch nichts! Mein Papa verlangt, ich solle einen heiraten, den ich gesehen habe!

— Indistrete Frage. Förster: — Dem hab' ich aber die Wahrheit gesagt.

Freund: Wie hast du denn das wohl gemacht?

— Auch ein Kompliment. Gatte: Eben habe ich meine Photographien abgeholt; wie gefällt die das Bild?

Gattin: Sehr gut! — Ich wünschte, du sähest mal so aus.

— Brüderrlich. Meine Schwester, Franz, hat sich verlobt! Was ist denn ihr Bräutigam?

Was er ist? — Zu bedauern ist er!